

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Die deutsche Kaiserwahl in Lorbach

urn:nbn:de:bsz:31-62031

zu viel Vertrauen gesetzt in die Opferwilligkeit unserer Gigarrenraucher. Selbstverständlich darf das Kind seinen unnatürlichen Pflügeltern nicht mehr ausgeliefert werden, das habe ich mit dem dortigen Gemeindevorstand schon in's Meiste gebracht. Das Kind, das sich täglich mehr erholt, bleibt vorerst unter der Pflege meiner alten Katrine, bis es wieder recht gekräftigt ist, und dann werde ich schon ein Unterkommen für es finden bis"

"Bis das Waisenhaus gebaut ist", fiel der Herr Kanzleirath ein.

"Ganz recht, und daß es gebaut wird, ist jetzt meine Ueberzeugung. Das unerschütterliche Vertrauen dieses Kindes hat mich gerührt und gestärkt. Kanzleirath, wir sehen es durch! Die Freunde lassen den Hintenden und seine Waise nicht im Stiche!"

Die deutsche Kaiserwahl in Forbach.

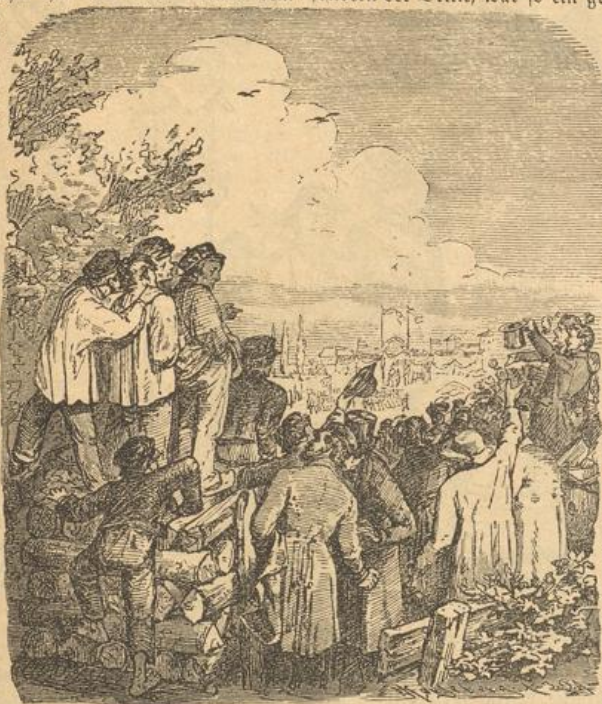
Nachstehende Geschichte hat ein anter Freund dem Hintendenerzählt. Der gute Freund — Herr Theodor — sagt, er sei selbst dabei gewesen und die Geschichte sei vollständig wahr. Der Herr Theodor aber ist in Saarbrücken wohnhaft.

Wenn Einer eine Reise ins Ausland macht, so kommt es nur darauf an, wer er ist. Will ein Handwerksbursch mit dem Fellisen auf dem Rücken über die Grenze, so muß er ein Wanderbuch und ein Betriebskapital von wenigstens 50 Pfennigen bei sich haben, sonst wird er nicht hinüber gelassen; kommt ein durchgebrannter Kassirer, dessen Photographie im Kladderatsch abontert ist, an die Grenze, so wird er zwar herein gelassen, fährt aber in der Regel auf dem Schut, mit einem Ehrengeleite von Gensdarmen, wieder in die Heimath zurück, wo er mit offenen Armen empfangen wird; andere gewöhnliche Leute, wenn sie nicht gerade Handwerksburschen oder Spitzuben sind, läßt man unbelästigt durch, selbst wenn sie empfindlich sind, d. h. wenn sie keine Pässe haben, und man macht gar keine Umstände mit ihnen, ausgenommen in einer Zollgenze, wo man ihnen die Taschen visittirt, ob sie nicht ein Pfündlein Zucker oder ein seidenes Tüchlein einschmuggeln wollen. Etwas anderes aber ist es, wenn ein gekröntes Haupt die Grenze seines Landes überschreitet. Da wird nicht nach Wanderbuch und Photographie gefragt; da wird nicht nach Zucker und Seide gesucht, denn ein gekröntes Haupt schmuggelt nicht, sondern er hohe Fremdling wird mit großen Ehren empfangen und als erhabener Gast gefeiert mit Kanonendonner und Glockengeläute, wie es auch recht ist; das heißt bei den großen gekrönten Häuptern; bei den kleinen, die kaum eine Spazierfahrt machen können, ohne über die Grenzen

ihrer Lande, wie sie ihre Ländlein zu nennen pflegen, hinaus zu gerathen, ist so etwas nicht möglich, man brächte die Mehner nimmer auf zum Kluten und das Pulver zum Kanontren. Wenn aber ein großes, mächtiges gekröntes Haupt eine Spritztour in's Ausland macht, so verlangt es die „Etiquette“, wie man die feine Hof-Sitte nennt, daß der Fürst des Landes, dessen Gebiet beehrt wird, dem hohen Gast entgegensteht, und ihn eine Strecke weit, und wenn das Land nicht lang und breit ist, durch das ganze Reich hindurch begleitet. Die fürstliche Freund- und Bruderschaft braucht deshalb nicht sehr dick zu sein, man thut aber so, und so verlangt es die „Etiquette.“ Liegt das Land unter der Mittaglinie oder Frühstückslinie, d. h. durchreist der fremde Herr das Land zur Frühstück- oder Mittagszeit, so verlangt ebenfalls die „Etiquette“, daß er zu eingehenden gastronomischen Studien eingeladen werde.

Napoleon, der Kaiser der Franzosen, nicht der Große, sondern der Dritte, war so ein großes mächtiges gekröntes Haupt, wenigstens im Jahre 1860 war er's noch.

Nämlich im Jahre 1860 machte der Kaiser Napoleon eine Rundreise von Paris aus über Straßburg, Mannheim, Würzburg und von da wieder zurück über Saarbrücken, Forbach und Metz, nach der Weltstadt an der Seine. Was er bei der Rundreise beabsichtigte, hat er dem Herrn Theodor nicht mitgetheilt. Vom Jahre 1870/71 wußte er auch noch nichts, sonst hätte er bei dieser Gelegenheit die Orte besichtigen können, wo seine Franzosen in Kost und Logis genommen werden sollten, und vielleicht auch hätte er den kleinen Umweg über Kassel nicht geschaut, um seine künftige Wohnung auf der Wilhelmshöhe in Augenschein zu nehmen. Ein gütiges Geschick hat uns aber den Blick in die Zukunft



Die Kanonen donnerten, die Glocken läuteten, die Regimentsmusketen spielten

ver sagt, sonst würde Napoleon nicht so heitern Muthes seinen Rückweg über Saarbrücken und Forbach gemacht haben, und unser Kaiser Wilhelm, damals Prinz-Regent, würde seinen Gast, als er ihn an der Landesgrenze empfing, auch mit andern Augen angeschaut haben.

Weil nämlich Napoleon auf seiner Rückreise ein Stückchen Preußen durchschneiden mußte (er hätte sich's damals schon gern ganz abgetrennt), so begrüßte ihn, der Etiquette gemäß, der Prinz-Regent, an Stelle seines kranken Bruders, König Friedrich Wilhelm IV., auf der preussischen Grenzstation Neunkirchen und begleitete seiner hohen Gast bis zu dem französischen Grenzstädtchen Forbach. Jetzt aber drehte der französische Kaiser den Stiel um und sagte: „So, königliche Hoheit, Prinz-Regent, jetzt sind wir in dem schönen Frankreich, und jetzt sind Sie mein Gast“ und lud ihn freundlichst zum Mittagessen ein, d. h. zum

„Diner“, denn Forbach lag damals noch in Frankreich und die Franzosen sind keine solche Narren und sagen zu ihrem „Diner“ „Mittageffen!“ Wir Deutschen sagen bekanntlich zu unserm Mittagessen „Diner.“ Und jetzt war's für den Prinz-Regenten ein Glück, daß sein kaiserlicher Gast nicht in die Zukunft sehen konnte, der hätte ihm sonst eine böse Zeche gemacht, und nicht notwendig gehabt, 10 Jahre später seinem Vulu auf den Saarbrücker Höhen Unterricht im Mitrailleusen-Drillen zu geben.

Aber dem deutschen Fürsten wollte er doch ein Musterlein von französischer Macht und Pracht geben, zum Nachdenken, wenn er wieder nach Berlin zurückkomme. Es war deshalb in Forbach von Seiten der Civil- und Militärbehörden großer Empfang befohlen; das Militär aus den umliegenden Garnisonen war eingerückt und auf dem Plage vor dem Bahnhofgebäude in großer Parade aufgestellt, — vielleicht mancher von den armen Soldaten hat 10 Jahre später Forbach noch einmal gesehen und liegt jetzt auf den Späherer Höhen eingescharrt, eine deutsche Kugel in der Brust.

Ein gewaltiger Festzug, voran die üblichen weißgekleideten Jungfrauen, dann die Fabrikherren mit ihren Arbeitern, die Abgeordneten aus Stadt und Land, — sollten dem Prinz-Regenten einen Begrüß geben von der treuen Anhänglichkeit der Bevölkerung an das Kaiserhaus und von der Begeisterung für den Kaiser selbst. Der Festzug stand bereit, auf das Signal: „Sie kommen!“ die Begeisterung loszulassen, vorerst aber stand er ziemlich nüchtern und schweigsam auf dem Pflaster. Mehr Lärm aber machte bereits die dicht gedrängte Menschenmenge, die schreiend, lachend und jubelnd auf dem Plage sich schob und drückte, ein Dausen Straßenjungen brüllte bereits fürsorglich: „Wiß Lampenröhr!“ Und noch mehr Lärm war in Vorbereitung; an jedem Glodenseite hingen ein paar Rufen, um gleich los zu ziehen, und an jedem Kakenkopf stand ein Mann mit brennender Lunte, um gleich loszufallen, wenn „sie kommen!“

Auch viele Bewohner von Saarbrücken waren heraufgekommen, um das in Lothringen noch nie dagewesene Schauspiel zu sehen, und darunter auch der gute Freund, der Herr Theodor.

Und jetzt wollen wir den Herrn Theodor selber erzählen lassen:

„Danke unserer kräftigen deutschen Ellenbogen gelang es mir und einigen meiner Freunde uns bis zu einem Holzstoß Bahn zu brechen, den wir auch sogleich mit Sturm nahmen und die Besatzung, bestehend aus einem Duzend Forbacher Straßengutedel, spritz ließen, doch nicht über die Klinge, sondern nur über den Holzstoß

hinunter, was uns den Ehrentitel: „Dütsche Kässe und „Lumpe-Prise“ zuzog.

Jetzt hatten wir einen prächtigen Stehplatz, der prachvoll geschmückten kaiserlichen Schaubühne schräg gegenüber und hoch genug, um über alle Köpfe hinweg, den ganzen Platz übersehen zu können. So geschick, wie wir, waren aber auch einige Lothringer Bauern, die hatten bald die Wichtigkeit unserer Stellung erkannt, und ungerufen kletterten sie zu uns herauf, und da der Raum nicht eingerichtet war für eine größere Gesellschaft, so klammerten sie sich ganz unbekümmert und freundnachbarlich an uns fest, als verstände sich so etwas von selber, und in Ansehung dieses Ausdruckes der gegenseitigen Stammesangehörigkeit fügten wir uns in die Rolle, unseren ungeschickten künftigen deutschen Brüdern als Ankergrund zu dienen.

Neben unserm Holzstoße stand ein großes Faß, auf dessen Boden sich dreizehlich gepugte junge Herren aufgestellt hatten, Vollblut-Franzosen, wie man aus ihrem Parolchwall und ihren Gesen erkennen konnte.

Jetzt verkündigte ein Signal schuß das Herannahen des kaiserlichen Zuges, dieser dampfte an dem Bahnhof, und eine Minute später erschien der Kaiser der Franzosen mit seinem fürstlichen Gaste auf der Schaubühne. Jeging der Spektakel los. Die Kanonen donnerten, die Gloden läuteten, die Regimentsmusik spielten, die Menge schrie: „Vive l'empereur!“ Der Festzug setzte sich in Bewegung und Napoleon verbeugte sich grüßend nach allen Seiten. Den meisten Lärm machten unsere Nachbarn, die beiden Franzosen. Die Kerls schlegelten mit den Armen und Beinen, schwenkten ihre Hüte und brüllten ihr Vive l'empereur durch den Donner der Kanonen und das Binbam der Gloden hindurch. Es waren offenbar von den bekannten Bivat-Brüllern, von denen Napoleon immer eine Anzahl mit sich führte, um von den



„Du, welcher ist denn jetzt ufer Kyjer?“

Volke mit Begeisterung empfangen zu werden. Mit ihrem „Schwadroniren“ und „Spektakuliren“ haben die Franzosen schon oft dem Faß den Boden ausgestoßen, diesmal aber stießen sie dem Faß den Boden ein, denn dem begeisterten Gestampfe der drei jungen Herren vermochte der Boden des Faßes nicht zu widerstehen, er brach und die Drei versanken unter dem Jubel der Zuschauer mit ihrem letzten Vive l'empereur in die Tiefe. Aber es waren pflichtgetreue Burche, bezahlt waren sie einmal, und so brüllten sie ihr bezahltes Vive l'empereur in dem Faße unverdrossen fort wie aus der Tiefe eines Brunnens. Unter Holzstoß lag nicht sehr nahe bei der kaiserlichen Schaubühne, doch nahe genug um, wenn auch nicht die Zuschauer, doch die Gestalten deutlich erkennen zu können.

„Armer Louis, wie unvorthellhaft nimmst Du Dich an der Seite unseres ritterlichen Wilhelm aus“, so dachte ich als ich den kurzen-dicken Kaiser neben der fürstlichen Heldengestalt des Prinz-Regenten betrachtete. So dachte

genieß auch viele Andere mit mir und waren gewiß auch Privat-Schreier mit dabei.

Unsere lothringischen Anhängsel sperrten Mund und Augen auf; so etwas hatten sie in ihrem Leben noch nicht gesehen. Auch ihren Kaiser sollten sie zum ersten Male schauen, bisher kannten sie ihn nur aus schlechten und demnach geschmeichelten Bildern.

„Du“, sagte jetzt einer der Bauern, „Du, weller isch dann jekt ufer Kyser?“

„Narr“, erwiderte ein anderer, „weller wird's anerscht sinn, als der dort, seller, der Groß, Scheen!“

„Des isch min Nähnig a!“ meinte ein Dritter.

„Naturellement“, sagte der Vierte, „der kleen Knirps dort wird den Ditsche ihrer sinn!“

„Holla, Ihr Männer“, rief jetzt ein derber Schmiedemeister aus Saarbrücken, der dem Gespräch zugehört hatte,

„Holla, Ihr Männer, schneidet Euch nur nicht! Wenn Ihr so einen Kaiser haben wollt, so lasset Euch einen malen; der Große, das ist U'serer! Der erste Lothringer wollte auffahren, der andere aber beschwichtigte ihn:

„Hannu, halt bin Mul, un las de Schlappe-Bris nur redde, was er will, der Groß isch doch emol ufer Kyser!“

Der ehrliche Schmied ballte schon seine gewaltigen Fäuste, um dem Lothringer handgreiflich zu beweisen, daß der Große nicht sein Kaiser sei.

Mein Freund, der Herr Lehrer von Saarbrücken aber trat beschwichtigend dazwischen: „Kinder, lasset den guten Leuten ihr Vergnügen; was nicht ist, kann noch werden.“

Und der Schulmeister hatte Recht.

Das war die Kaiserwahl auf dem Holzstoß zu Forbach und die Lothringer haben Recht gehabt, es ist jetzt wirklich

„der Groß un der Scheen!“

Jahren nur einen Strumpf fertig gebracht, wie man an den Jahresringen nachweisen kann. Für die Erschaffung der Erde hat sie nun heute einen Zweiten angefangen, und sie hofft, wenn sie bei jeder Schöpfungsperiode zehnmal herumstrickt, bis der Hinkende mit der Erde fertig ist, auch mit dem Strumpfe fertig zu werden. Ueber dem großen Tische am Ofen war heute zum erstenmal eine große strahlende Petroleumlampe aufgehangen. „Der Hinkende muß helle haben zu seiner Erdererschaffung“, hatte die Löwenwirthin gesagt. Ausnahmeweise war die Zuhörerschaft heute um zwei Personen vermehrt. Hans, der Hausknecht, und Gretel die Küchenmagd saßen mit dem Steffe-Warte im Hintergrunde des Zimmers, an einem besonderen Tischlein von Tannenholz. Der Herrentisch war natürlich von hartem Holz. Die Frau Löwenwirthin meinte: „Wenn es sich um die Erschaffung der Welt handle, gehören der Hans und die Gretel auch dazu, denn sie möchte wissen wie sie fertig werden solle auf dieser Welt ohne Magd und Hausknecht.“

„Ich bin nur begierig, wie alt sie ist“, bemerkte der Löwenwirth. „Seit der Hinkende gesagt hat, er werde die Erschaffung der Welt gar nicht mehr in den Kalender setzen, wird man ganz überzweg. Gewiß ist sie ein paar hundert Jahre älter als im Kalender steht.“

„Ihr düstet herzlich ein paar Tausend sagen“, beehrte der Barbier Peter, „das ist uns Naturforscher schon lange nichts Neues mehr.“

„Wie es draußen windet und schneicht“, meinte der Hansfrieber. „Bei dem Wetter kommt der Hinkende gewiß nicht; eben schlägt es Hünse.“

„Was, nicht kommen wegen dem Bissel Wetter?“

eiferte Frau Martin, „da kennt Ihr den Hinkenden schlecht. Und da ist er schon, ich höre ihn die Treppe herauf stelzen. Hans, lauf und nehm' ihm den Mantel ab. Gretel geschwind, sein Schöpplein Zwölfer und die Leberwürste aus dem Ofenrohr, daß er etwas Warmes in seinen alten Leib bekommt. So! Guten Abend, guten Abend Hinkender!“

„Guten Abend Kinder! Vrrh! Ist das ein Wetter!“ sagte der Hinkende und schüttelte sich.

„Ah, da ist ja schon mein Schöpplein. Auf Euer Wohl! Und — Ah, das duftet! Ausgezeichnet Hausgemachte?“

„Natürlich“, lachte der Löwenwirth, „wenn Ihr eine Standrede haltet, kostet's allemal einer Sau das Leben. Die gehören auch zu Euren Feinden! Ha, ha, ha!“

„Wenn sie nur auch Alle so genießbar wären“, erwiderte der Hinkende lachend, und zerschchnitt die zweite Leberwurst.

„Hinkender“, sagte die Löwenwirthin, „wenn Ihr gegessen und getrunken habt — ich fike wie auf Kohlen, bis es an die Welterschaffung geht.“

„Nun denn also“, sagte der Hinkende den Mund wischend.

„Die Frage, wie alt Etwas sei, ist ohne Frage eine der häufigsten Fragen; Wer sich ein Pferd kauft, will wissen, wie alt es ist; will einer heirathen, so fragt er nach dem Geburts- oder Tauffchein seiner Braut; kauft der Löwenwirth ein Sehmlein Wein, so fragt er zwar nicht nach dem Tauffchein, denn die Taufe besorgt er selber —“

„Hinkender! —“ fuhr Martin auf, mußte aber doch lachen. —

„..... besorgt er selber, aber wissen will er doch, wie alt er sei. Wie alt aber die Erde ist, auf der er reitet, auf der er liebt, auf der er trinkt, darum kümmert er sich nicht, darum kümmert sich Niemand. D. h. wenn ich

Des Hinkenden Boten Standrede über die Erde.



Die, dem geneigten Leser längst bekannte, Gesellschaft war an einem Winterabend wieder im Löwen in Vietighausen versammelt. Die Leute waren alle in einer etwas feierlichen und schweigsamen Stimmung, denn der Hinkende hatte ihnen versprochen, heute eine Standrede zu halten über die Erde und ihre Erschaffung. Die Frau Löwenwirthin hatte zur Erhöhung der Feierlichkeit einen neuen Strickstrumpf angefangen. Da die vielbeschäftigte Frau nur bei des Hinkenden Standreden Zeit findet, sich dem Genusse des Strickens hinzugeben, so hat sie in den letzten sechs

... besorgt er selber, aber wissen will er doch, wie alt er sei. Wie alt aber die Erde ist, auf der er reitet, auf der er liebt, auf der er trinkt, darum kümmert er sich nicht, darum kümmert sich Niemand. D. h. wenn ich